

Liebe Gemeinde!

Vor vier Tagen haben wir Himmelfahrt gefeiert. Christus wird in seiner Herrlichkeit eingesetzt. Der Ort ist dabei relativ uninteressant, denn Gottes Herrlichkeit müssen wir nicht auf irgendeinem palästinensischen Berg suchen, sondern die kann ohnehin nur in einem Raum Gottes sein. Verdutzt reiben wir uns mit den Jüngern die Augen.

Gewiß, damit kommt zur Vollendung, was mit der Weihnachtsgeschichte einst begonnen hat. Gott kommt in seinem Sohn in die Welt, teilt das Leben der Menschen, setzt ihnen das Bild von der neuen Welt Gottes ins Herz, geht seinen Weg konsequent zu Ende als der Gekreuzigte und Auferstandene Christus. Christus kehrt, so verwunderlich das erscheint, zu Gott, dem Vater zurück. Die Jünger haben eine Abschiedssituation durchlebt. Das Herz ist, wie oft bei Abschieden, voller Trauer. Die Tränen in den Augen verstellen den Blick. Da ist die Aufforderung der beiden Boten schon gut: Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und seht den Himmel?(Apg. 1, 11). Aber so schnell können sie eben nicht umschalten.

Doch der geöffnete Himmel macht Mut. Sollen sie es wagen? Der ganze Weltschmerz bricht sich in lautem Klagen Bahn. Wird es gehört werden? – Für Paulus, von dem unser heutiger Predigttext mit vielen bekannten Sätzen kommt, hat es solch eine Abschiedssituation nie gegeben. Seine Erfahrungen im Glauben gründen auf Erfahrungen allein mit dem Auferstandenen. Was Paulus schreibt, ist also kein Es-war-einmal-Märchen der Klage, sondern eine Es-wird-einmal-Botschaft der Hoffnung.

Denn wir sind zwar gerettet, doch auf Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht? Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld. (V. 24-25)

Der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen erforscht, der weiß, worauf der Sinn des Geistes gerichtet ist; denn er vertritt die Heiligen, wie es Gott gefällt. Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluß berufen sind. Denn die er ausersehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, daß sie gleich sein sollten dem Bild seines Sohnes, damit diese der der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Die er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen; die er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht, die er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch verherrlicht. (V. 26-30)

Der Sonntag Exaudi – Erhöre mich Gott – macht diese Erfahrungslücke zwischen Himmelfahrt und Pfingsten zum Thema: Christus ist nicht mehr da und Gottes Geist ist noch nicht da.

Solche Umbruchssituationen, in denen wir uns als Einzelne, aber auch als Gemeinschaft neu verstehen lernen müssen, gibt es in unserem Leben immer einmal. In unserer persönlichen Biografie können wir da manche nennen und festmachen und wir wissen, wie schwer das manchmal auszuhalten ist, wenn man in so einem Umbruch steckt: Das Alte ist weg und das Neue ist noch nicht da und wir sind irgendwo in der Lücke dazwischen.

Solche Umbruchssituationen erleben wir aber auch als Gesellschaft oder als Gemeinde. Seit dem 1.1.2021 besteht der Kirchengemeindebund Obeelbe Pirna, zu dem sich die Kirchengemeinden Pirna, Dittersbach-Eschdorf, Pirna-Sonnenstein-Struppen, Graupa-Liebenthal und die Philippuskirchengemeinde Lohmen zusammengeschlossen haben. Dieser Zusammenschluss fand unter relativ ungünstigen Bedingungen statt. Die Corona-Pandemie hatte alle sorgfältige und umsichtige Planung durcheinander gewürfelt und das Unternehmen glich mehr einem Kaltstart. Wir hatten einen Vertrag, aber vielmehr noch nicht. Die entscheidende Mitarbeiterstelle war weder genehmigt, noch ausgeschrieben oder besetzt, kein gemeinsamer Haushalt. Es fehlten noch ganz elementare Dinge.

Inzwischen ist der Motor etwas warm gelaufen. Wir haben nach und nach unsere Hausaufgaben gemacht. Für manchen ist das alles zu langsam und zu wenig. Auch wenn ich mir vielleicht schon den Ruf des Bremsers eingehandelt habe: Es nützt nichts, wenn wir den fünften Schritt vor dem ersten versuchen. Diese Umbruchssituation braucht ihre Zeit, auf der puren Verwaltungsebene, aber auch in dem, wo wir geistlich, inhaltlich hinwollen. Ehe man Bewährtes über Bord wirft, muss man erst einmal sehen, ob denn Neues und Besseres überhaupt schon greifbar ist.

Die Erfahrung der Unsicherheit und Ungewissheit wird oft nicht zugelassen und schnell mit Aktivismus oder formelhaften Begriffen zugedeckt. Unsicherheit entsteht, wenn noch nicht klar ist, wie es werden wird mit einem neuen Kirchgemeindebund, mit der evangelischen Kirche überhaupt. Manchmal müssen wir das aushalten, und dürfen es nicht einfach mit schönen Formeln überdecken wollen, dass Gott ja gegenwärtig und erfahrbar sei. Wenige Verse vor unserem Predigttext spricht Paulus davon, dass die „ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick seufzt und in Wehen liegt.“ (Röm. 8,22) Um dieses Bild aufzunehmen: die werdende Mutter muss sich den Geburtswehen hingeben, muss sich einlassen auf den Geburtsvorgang und seinen ersehnten Ausgang. Sie erleidet und durchlebt große Schmerzen und Schwäche, um neues Leben zu empfangen. Zugleich steckt in diesen Schmerzen und in dem gesamten Geburtsprozess eine große Kraft.

Der Sonntag Exaudi macht uns Mut, solche Umbruchssituationen, solche Übergangsprozesse wahrzunehmen und auszuhalten und nicht oberflächlich zu deckeln. Gerade in dieser Spannung können wir die Kraft von Gottes Geist erleben. Der Geist hilft unserer Schwachheit auf und vertritt uns vor Gott mit unaussprechlichem Seufzen. Der Geist übersetzt unser Stöhnen in Worte, die Gott in seiner Herrlichkeit entsprechen. Und Gott, der die Herzen der Menschen erforscht, weiß, was der Geist mit dem Ausdruck unseres Stöhnens meint.¹ Der Geist Gottes ist also gewissermaßen unser Dolmetscher oder auch unser Stellvertreter vor Gott.

Paulus sagt nicht: „Da müsst ihr euch jetzt alle mit dem Glauben sehr anstrengen, dann klappt das schon.“ Paulus sagt: „Wir haben den Geist.“ Und an einer anderen Stelle im 2. Korintherbrief heißt es, die Glaubenden haben ein „Angeld“ (2. Kor 1,22) des Geistes, eine Art Vorschuss auf das Reich Gottes. Der Geist nimmt eine Aufgabe wahr: Er betet für uns. Er vertritt die Menschen bei Gott. Wie gesagt: Dem Körper des Alltags wird nichts Zusätzliches angeheftet. Es geht nicht um Eigenleistungen oder Selbstbeteiligung. Nein, der Heilige Geist tritt für die Menschen ein. Wenn es nicht so paradox klingen würde, könnte man sagen: Gott selbst tritt für uns vor Gott ein. Nicht Glauben, nicht Vertrauen, nicht etwas Menschliches bringt uns vor Gott, sondern der (Heilige) Geist tritt vor Gott für die Menschen ein – mit „unaussprechlichem Seufzen“ (V. 26).

Und das bedeutet: Paulus betrachtet den Menschen ganz nüchtern als ein vernünftiges, lachendes, sterbliches, manchmal kränkliches Wesen. Es ist keine Rede von Selbstverherrlichung, Vergöttlichung, Starkult.

Diesem Heiligen Geist weist Paulus eine schlichte Aufgabe zu, nämlich das Beten. Der Geist seufzt für die Menschen vor Gott. Er bewirkt keine Wunderheilungen, keinen öffentlichen Enthusiasmus, keine Menschaufläufe, kein Zungenreden, keine Kirchentage und Missionsveranstaltungen.

Der Geist seufzt. Was ist eigentlich Seufzen? Seufzen bedeutet, dass Menschen, die sehr müde, sehr enttäuscht oder sehr verzweifelt sind, zur Erleichterung und Beruhigung sehr tief Atem holen und dann laut ausatmen. Seufzen kann jeder, wo auch immer. Es braucht dafür keine Massenveranstaltung. Im Übrigen, Seufzen braucht auch keine Worte. Seufzen ist ein sprachloser Vorgang.

Für die Menschen im Umfeld des Römerbriefes waren es elementare Bedrohungen und Anfechtungen, die sie in einer Situation der Rat- und Wortlosigkeit brachten. Für uns heute sind es oftmals die komplexen gesellschaftlichen Verflechtungen, die Unübersichtlichkeit, die uns in eine ähnliche Situation bringen. Und hier sagt uns Paulus: Die göttliche Geistkraft vertritt mich. Ich muss nichts tun im Sinne von „ich muss“. Ich kann mich darauf verlassen, das das, worunter ich leide, woran diese

¹ Vgl: Ulrich Wilckens: Evang.-Kath. Kommentar zum NT, VI/2 S. 161

Welt leidet, vor Gott gebracht wird. Dass Gott es sieht, mich sieht und sich meiner, unser annimmt. Ein großes Aufatmen!

Für Paulus ist deshalb „nur“ das Seufzen des Geistes nötig, weil das Entscheidende schon geschehen ist. Das Entscheidende in Sachen des Glaubens können Menschen nicht selbst leisten. Die Erlösung geschieht so, dass ein anderer, Jesus Christus, für die Menschen vor Gott eintritt. Deswegen sind die Menschen in Paulus' Worten vorherbestimmt, berufen, gerecht gemacht, verherrlicht. Das ist, was Christenmenschen als bestimmend für sich erkennen: Das Wichtigste ist schon geschehen. Das Wichtigste, unsere Erlösung, unser Heil, unsere Rettung, das schafft ein anderer für uns. In Kreuz und Auferstehung Jesu Christi ist alles schon geschehen. Mehr braucht es nicht für die Erlösung des Menschen. Und das formuliert Paulus hier auf eine Weise, die den Weg des Menschen in den Glauben vorherzeichnet. Und der Grund dafür liegt in der Taufe.

Im Glauben sieht der Mensch ganz anders aus als im täglichen Stress, mit den Fältchen der Müdigkeit und den Ringen unter den Augen. Im Glauben gewinnt das Bild vom Menschen Schönheit, Begeisterung und vor allem Zeit. Im Glauben ist der Mensch nicht auf seine Lebenszeit zwischen Geburt und Tod beschränkt. Stattdessen verlängert sich seine Vergangenheit bis zum Anfang der Schöpfung, und seine Zukunft streckt sich plötzlich bis an die Grenze des Reiches Gottes. Das ist die große Perspektive menschlichen Lebens, weit über Geburt und Tod hinaus. Wir sind seine Geschöpfe, Bestandteil seiner großen und wunderbaren Schöpfung. Wir sind Verherrlichte Gottes. Wir werden in seinem Reich leben. Beides, Schöpfung und Verherrlichung, sind nicht naturwissenschaftliche Kenntnisse, sondern Glaubenssätze, die wir annehmen in Glauben, Vertrauen und Hoffnung für die Gegenwart, also für unser Leben. Und wenn das geschieht, so hat das Folgen für den Alltag.

Wer sich der Perspektive des Glaubens öffnet, der merkt schnell, dass er auch über den eigenen Alltag anders denkt. Die täglichen Dinge, alles, was mir das Leben schwer und unerträglich, aber auch leicht und locker macht, werden in ein neues Licht gerückt.

Paulus sagt nicht: Wer glaubt, dem wird nichts Böses mehr geschehen. Sondern er sagt: Niemand ist in der Lage, sein Leben so zu gestalten, dass er nur Positives erlebt, nur Glückserfahrungen macht. Leben ist diese unberechenbare Mischung aus unerwarteter Verliebtheit und plötzlicher Krankheit, aus langem Leiden und steiler Karriere, aus Überraschung und Unberechenbarkeit.

Was immer das ist, was einem Menschen geschieht, es kommt darauf an, wie er damit umgeht. So ist der Satz zu verstehen: „Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“. (V. 28) Es ist wahr: Menschen müssen manchmal in ihrem Leben Schlimmes, Schwieriges, Unerträgliches ertragen. Und dennoch gilt der Satz: „Gott will euer Bestes.“ Und wenn der Widerspruch zwischen Gottes gutem Willen und dem Leid von Menschen so groß wird, dass das Band des Glaubens zerreißt, so bleibt immer noch die Möglichkeit, diese schreiende Ungerechtigkeit und dieses unerträgliche Leiden dem Gebet des Geistes zu empfehlen und damit vor Gott zu bringen.

Jeder, der aus seinem Alltag und seinem Geschick auf die Liebe oder Ablehnung Gottes schließt, begeht einen Fehler. Niemand kann sagen: Ich bin krank, also will mich Gott bestrafen. Ich bin reich, also ist mir Gott wohlgesonnen.

Richtig muss es heißen: „Egal wie es mir geht, egal ob ich leidend, wohlhabend, erschöpft, lustig, niedergeschlagen, fröhlich, lethargisch, gelangweilt oder sonst etwas bin – Gott bleibt bei mir. Er will mein Bestes.“ Darin liegt eine wohldosierte Relativierung des Alltags: Nimm das alles nicht völlig ernst! Verbeiße dich nicht, denn die Liebe Gottes reicht darüber hinaus. Der Geist übernimmt das Seufzen und lässt es Gott hören. Amen.

Fürbittengebet

(Der Gebetsruf lehnt sich an den Psalmvers an, der dem Sonntag „Exaudi“ („Höre!“) seinen Namen gegeben hat: Ps 27,7. Er wird im Wechsel zwischen Sprecher und Gemeinde gesprochen.)

Pfarrer: Ansage:
Auf den Gebetsruf „Herr, höre unsere Stimme, wenn wir rufen“ antworten wir gemeinsam „Sei uns gnädig und erhöre uns.“

Dir, himmlischer Vater, danken wir.
 Denn du erhörst unser Gebet
 und weißt, was wir brauchen.
 Du bist uns nah, wenn wir jetzt vor dich treten mit unseren Bitten.
 Herr, höre unsere Stimme, wenn wir rufen,

Gemeinde: *sei uns gnädig und erhöre uns.*

Lektor: Du, ewiger Gott, schenkst deiner Schöpfung Hoffnung.
 Stärke alle, die Angst haben.
 Gib Mut denen, die nicht mehr weiter wissen.
 Mach licht und hell das Leben derer, die in Finsternis versinken.
 Herr, höre unsere Stimme, wenn wir rufen,

Gemeinde: *sei uns gnädig und erhöre uns.*

Pfarrer: Du, barmherziger Gott, wendest dich deiner Welt zu.
 Sei du ganz besonders mit den Menschen in den Krisengebieten dieser Erde.
 Wir denken in besonderer Weise an die Menschen in der Ukraine.
 Sei du bei denen, die sich für Frieden einsetzen.
 Und fall denen in den Arm, die sich mit Waffen und Gewalt durchsetzen wollen.
 Herr, höre unsere Stimme, wenn wir rufen,

Gemeinde: *sei uns gnädig und erhöre uns.*

Lektor: Gnädiger Gott, deine Güte ist alle Morgen neu.
 Lass das deine Kirche erfahren und alle, die in ihr Dienst tun.
 Stärke die müden Hände derer, die überarbeitet, ausgelaugt und schwach sind.
 Herr, höre unsere Stimme, wenn wir rufen,

Gemeinde: *sei uns gnädig und erhöre uns.*

Pfarrer: Manchmal wissen wir nicht, wie wir zu dir beten sollen.
 Und ob es sich überhaupt lohnt.
 Angesichts so vieler Fragen,
 angesichts gescheiterter Vorhaben,
 angesichts von Krankheit,
 im Angesicht des Todes.
 Dann hoffen wir, Herr, dass dein Geist uns vertritt,
 für uns eintritt mit unaussprechlichem Seufzen.
 Und so werden wir still und bringen vor dich, was uns besonders am Herzen liegt.
 – Stille –
 Herr, höre unsere Stimme, wenn wir rufen,

Gemeinde: *sei uns gnädig und erhöre uns.*

Pfarrer: Überleitung zum Vater Unser

Eine frühere Predigt zum gleichen Predigttext:

**Exaudi 2014
Pirna St. Marien / Zuschendorf**

Römer 8,26-30

Liebe Gemeinde!

Hoffentlich. Hoffentlich wird alles ganz anders. Hoffentlich geht die Firma, in der ich arbeite, nicht in den Konkurs. Hoffentlich kann ich meine Arbeit behalten. Hoffentlich sind wir nicht betroffen von der noch immer kritischen Stimmung um Europa, deren Folgen noch nicht kalkulierbar ist. Hoffentlich läuft für meine Kinder und meine Enkel beruflich und familiär alles in guten Bahnen. Hoffentlich zahlt sich meine soundsovielte Weiterbildung in einem Arbeitsplatz aus – so oder ähnlich fragt heute mancher, dort, wo eher eine gedrückte und geduckte Stimmung herrscht. Auch wenn aus der Politik ein fast einhelliger Chor von Stimmen fast ausschließlich positive Stimmung verbreitet Herr der zwar Lage zu sein, und die Werbung die schöne Warenwelt unters Volk bringt. Trotzdem melden sich vermehrt bange Stimmen zu Wort. Wo wird das alles noch enden? - durchfährt es einen, wenn eine der entsprechenden Botschaften eintrifft.. Hoffentlich...

Es gibt aber auch Menschen, einzelne Schicksale, die nur noch seufzen könne, die harte Schläge erlebt haben. Da müssen Eltern mit ansehen, wie vielleicht ihr einziges Kind an einer schweren, vielleicht gar unheilbaren Krankheit leidet. Da leidet jemand darunter, daß ein naher Angehöriger eine schwere, vielleicht unheilbare Krankheit hat. Und er ringt mit sich, ob und wie er wohl mit ihm darüber sprechen kann. Und dann ist diese Ohnmacht, nichts tun zu können.

Da leiden Menschen an einem nicht ausgeräumten Konflikt. Immer wieder bricht es auf. Alles ist eigentlich gesagt. Aber... Hören wir den Predigttext:

„Denn wir sind zwar gerettet, doch auf Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht? Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld. (V. 24-25)

Der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen erforscht, der weiß, worauf der Sinn des Geistes gerichtet ist; denn er vertritt die Heiligen, die es Gott gefällt. Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluß berufen sind. Denn die er ausersehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, daß sie gleich sein sollten dem Bild seines Sohnes, damit diese der der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Die er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen; die er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht, die er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch verherrlicht. (V. 26-30)

Der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Dieser Text, liebe Gemeinde, redet von der Hoffnung, während unsere Erfahrungen, die ich eingangs kurz angedeutet habe, manchmal eine ganz andere Sprache reden. Wenn wir als Christen von Hoffnung reden, dann meinen wir nicht christliche Trostpflaster. Denn das ist ein alt bekanntes Schema, was den Christen, was der Kirche immer wieder (und oft zurecht) vorgeworfen wurde: Ihr malt erst die Welt so richtig schwarz und dann kommt ihr mit einem christlichen Trostpflaster. - Nein zu solchen einfachen Täuschungen, zu solchem Selbstbetrug wollen wir uns nicht hergeben. Damit würden wir diesen Worten, die Paulus an die Gemeinde in Rom richtet, auch Gewalt antun.

Paulus muß sich gegen zwei extreme Positionen zur Wehr setzen. Zum einen gab es in der Gemeinde von Rom Leute, für die das Heil bereits vollkommen ist, die sich schon hier wie im Himmel fühlen und die damit das Unheil und das Unrecht ignorieren. „Wir sind schon erlöst, - was kümmert uns der Diktator Nero, Ungerechtigkeiten oder anderes.“ Und auf der anderen Seite spricht er zu

Menschen in der Gemeinde, die von Unheil und Unrecht so angefochten sind, daß ihr Glaube wankt, schwach wird und sich verflüchtigt. Sie hoffen vielleicht gerade noch auf ein besseres Jenseits.

Der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Was uns an Paulus hier auffällt: Paulus bleibt, trotz aller begründeten Hoffnung, die durch Ostern, die Auferstehung da ist, Realist. Er wendet sich nicht von der Wirklichkeit ab. Er erfährt keine Illusionen. Er sieht die Situation der Gemeinde. Unheil und Leid werden von ihm im Blick auf das erhoffte gute Ende nicht übertüncht.

Paulus gesteht Schwachheit ein. **Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt.** Paulus sagt es mit aller Offenheit: Glauben ist nicht immer stark. Wir Christen sind keine Glaubenshelden, keine untadeligen Erfolgskristen. Wir haben Schwächen, entscheidende Schwächen. Wir unterlassen das Gute. Wir schweigen, wo wir reden sollten. Wir reden, wo wir schweigen sollten. Aber dennoch, der Mensch, der mit dieser Schwachheit behaftet ist, ist dennoch nicht zu einem tragischen Lebensverlauf verurteilt.

Seine Schwäche vor anderen zugeben zu können, schwach sein zu dürfen, das kann eine wesentliche Erfahrung sein. Wir machen sie miteinander in der Familie (Beispiel: Konsequenz, Inkonsequenz), unter Kindern (stark, schwach) und Ehepartnern, in einer Gemeinde. Ich kann schwach sein, wo ich mich angenommen erfahre. Ich kann meine Schwächen zugeben, wo mich der andere deswegen nicht niedermacht oder diesen Zustand ausnutzt. Es fällt uns manchmal unsagbar schwer, mit eigener und auch mit fremder Schwäche umzugehen. Es gibt Schwachheiten, die man sich nur schwer verzeiht, weil das Leben davon gezeichnet ist. Wir brauchen manchmal lange, bis wir nach erlittener Schwachheit zur Ruhe finden und bis nach Bitterkeit wieder Frieden einziehen kann.

Schwachheiten haben verschiedene Namen und immer wieder andere Gesichter. In unserer Leistungsgesellschaft gibt es Ängste, die eine bis in die Träume hinein verfolgen können. Schon bei Kindern gibt es die Angst zu versagen. Schüler haben Angst nicht mehr mitzukommen, von der Leistung her, aber auch von dem her, was andere Schüler an materiellen Dingen vorzuweisen haben. Väter und Mütter haben Angst, daß ihre Kraft nicht mehr ausreicht, um das alles zu schaffen, was geschafft werden muß. „Schwachheit kannst du dir nicht leisten“, sagt uns dann eine Stimme, „dann bist du weg vom Fenster.“ Du mußt weiter. Du mußt zumindest Stärke demonstrieren, auch wenn du sie gar nicht hast. Was du tust, muß noch perfekter und noch vollkommener sein.

Der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Andere Übersetzungen sagen: „Der Geist kommt unserer Schwachheit zuvor.“ „Kommt unserer Schwachheit zu Hilfe.“ „Steht unserer Schwachheit bei.“ „Hilft unserer Schwachheit auf.“

Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, Belastend ist nicht nur die äußere Schwäche (Nachlassen unserer Spannkraft, das Alter, Konzentration der inneren und äußeren Beweglichkeit). Belastend ist besonders der Zweifel, der an unserem Glauben nagt und die Hoffnung zerstört. Selbst das Beten fällt in einer solchen Situation schwer. Wir wissen nicht, was wir beten sollen. Hier ist keine Armut oder Gleichgültigkeit im Glauben gemeint, sondern Anfechtung. Wer erlebt hat, wie angesichts von übermächtigem Leid alle frommen Worte im Hals stecken blieben, der ahnt, wovon Paulus spricht. Solche Situationen hat mancher schon erlebt. Ich erinnere mich selbst an Situationen. Beim Tod eines jungen Menschen oder gar eines Kindes. Das Leid schnürte allen die Kehle zu- auch mir. Und gerade im wortlosen Stöhnen, in den unaussprechlichen Seufzern wurde Mitgefühl, Solidarität spürbar.

(Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt,) sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen. Der Geist vertritt uns mit unaussprechlichen Seufzern. Paulus spricht davon, daß es solche Zeiten gibt, in denen wir keine Worte finden, die der Klarheit Gottes angemessen wären. Zeiten, in denen wir keine Worte finden, um Gott meine Lage zu schil-

dern. In diesem Seufzen und Warten hilft uns Gottes Geist. Wir erfahren Gottes Kraft, wo wir mit unserem Latein am Ende sind. Wo ich keine Worte mehr habe, wo es mir die Sprache verschlägt, vertritt mich der Geist mit unaussprechlichen Seufzern. Das geschieht im Gebet.

(Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt,) das könnte heißen: Wir könnten Gott zwar endlos die Ohren vollheulen, bitten, betteln, jammern, klagen - aber das ist kein Beten wie es sich für Menschen gebührt, die von einer Hoffnung her leben.

Sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen. Der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Das erfahre ich manchmal bei der Predigtvorbereitung. Da bin an einem Punkt, wo ich nicht weiß, was genau zu sagen ist, und wie es zu sagen ist. Da merke ich, wie ich mir noch alle möglichen Arbeiten vornehme und dazwischenschiebe, für jede Unterbrechung fast dankbar bin, nur um dieser Predigt auszuweichen. Dabei ist es nicht die Angst, einfach nichts zu sagen, sondern die Unruhe, ob es das Richtige, das Wichtige, das Not-wendende ist. Und wenn es dann doch gelingen sollte, dann ist es das Wirken von Gottes Geist, der dies bewirkt, so wie jede Predigt darauf angewiesen ist, daß Gottes Geist Brücken schlägt, berührt und verändert.

Der Geist Gottes ist es, der uns hilft. Er kennt uns und weiß um unsere Schwächen, die Mängel, das Weglaufen, das innere Fliehen vor Veränderung und Neubeginn. Dieser Geist erforscht unsere Einstellungen, unser Denken, unser Selbst, vom Unterbewußtsein bis zum Bewußtsein, vom Morgen bis zu m Abend. vom ersten Tag bis zum letzten, und zwar mit Verständnis, Mitgefühl und Liebe.

Und dann kommt eines von diesen ganz bekannten Bibelworten, das sehr tröstlich ist, das aber auch unseren Widerspruch herausfordert. **Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluß berufen sind.**

Wo begegnet uns Gottes Geist, der uns zu Pfingsten in besonderer Weise verheißen wird. Paulus ist sich sicher: nicht in irgendwelchen Institutionen, auch nicht in den pfingstlerischen Gemeinden, die das gern von sich behaupten. Gottes Geist bleibt gebunden an den Glauben und das Hoffen einzelner Menschen, ja sogar an deren Schwäche, nicht an deren Stärke – und damit sperrt sich der Geist Gottes jeder Strukturierung und Domestizierung.

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluß berufen sind.

Mit großer Entschiedenheit sagt Paulus: „Wir wissen!“ Er sagt nicht: „Wer weiß, wozu es noch einmal gut ist, vertraut nur!“ oder „Nützt es nichts, so schadet es auch nichts.“ Nein Paulus sagt: „Wir wissen.“ Ein Mensch, der sich auf Gottes Geist eingelassen hat und von ihm erfüllt ist, dessen Fühlen, Wollen, tun und Lassen ganz auf Gott ausgerichtet sind, der braucht kein „Wer weiß, wofür es einmal gut ist.“, der kann voller Vertrauen sagen: „Gott weiß, wozu es gut ist. Erfreuliches und Unerfreuliches kann ich annehmen.

Und dann spricht Paulus von einem Heilsplan, den Gott mit denen, die er berufen hat, vor hat. **Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluß berufen sind.** - Dieses Wort, so tröstlich es auch klingt, ruft doch auch unseren Widerspruch hervor. Diejenigen, die Gott lieben, die sich mit anderen Worten, um ihr Christsein bemühen, mit Ernst Christen sein wollen, bleiben von Leid und mitunter von schwerem Leid nicht unberührt. - Kann man dann so vollmundig sagen, das alles das ihnen „zum Besten dienen“ wird?

Wir müssen uns davor hüten, mit gutgemeinten frommen Worten Trauer, Klagen, Anklagen und Aufbegehren zuzudecken. Manchmal wissen wir nicht, was wir sagen sollen. Manchmal wissen wir auch nicht, was wir beten sollen. Das dürfen wir auch ehrlich zugeben und müssen es nicht überde-

cken. Vielleicht kann aus solchem Schweigen auch etwas wachsen. Dann ist es gut, wenn wir eine Fürsprecher neben uns haben. Wenn einer uns hilft, für das in uns Verborgene an Sorgen und Problemen Worte zu finden, dann kann uns freier werden im Herzen.

Dietrich Bonhoeffer:

„Ich glaube, daß Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. **Da- für braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.** Ich glaube, daß Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein. **Ich glaube, daß auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind,** und daß es Gott **nicht schwerer ist,** mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten. Ich glaube, daß Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern daß er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.“

Gottes Geist wirkt aber auch durch Menschen, wenn er sie befähigt, aktiv zuzuhören. Den anderen im Zuhören zu verstehen und anzunehmen ist eine große Gabe und auch eine Gabe von Gottes Geist. Es mehren sich Stimmen und Beobachtungen, daß unsere Gesellschaft kaum noch wirklich zuhören kann. Menschen reden zwar, aber sie reden im Grund aneinander vorbei, sie sind abwesend, wenn der andere spricht. Sie können sich nicht mehr auf den andern einstellen, sich in ihn hineinversetzen, weil sie viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt sind, und nur ihr Eigenes zu Gehör bringen wollen. Gottes Geist braucht nicht solche Selbstdarstellung. Gottes Geist wirkt auch darin, daß wir Menschen finden, die uns zuhören können, die nicht nur auf eine Gesprächspause warten, sondern, die in dem Gehörten mehr finden, als wir vielleicht selbst ausgesprochen haben.

Der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Gottes Geist wirkt aber auch darin, andere vor Gott i m Gebet zu vertreten. Jeder, ob jung oder alt, kann das. In unserer so total mit sich selbst beschäftigten Gesellschaft und Zeit, ist das wichtig und ein Zeichen: an andere denken, für andere beten. Und wer schließlich vor Gott für andere eintritt, der wird für sie auch vor Menschen eintreten.

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluß berufen sind. Dieses Wort soll nicht mißbraucht werden, um Leid tot zu schweigen. Es sagt aber deutlich: Gott hat mit uns einen Plan. Und oft sehen wir eben erst viel später, wo dieser Plan hinführte, warum es welche Umwege ging.